

Aktuelles aus der Bistumsstelle

Das herausragende Ereignis sei zuerst erwähnt: Die **Verleihung des Preises für Zivilcourage „Einspruch wagen!“**. Am 9. April wurde Frau Birgit



Beck in einer bunten, vergnüglichen Feier der Preis verliehen. Es fällt schwer, Frau Beck für diejenigen, die sie nicht kennen, mit wenigen Sätzen vorzustellen. Denn die Auszeichnung hat sie für ihr zivilcouragiert ausgerichtetes Leben erhalten. Seit Jahrzehnten initiiert und unterstützt Frau Beck Aktivitäten in unserer Gesellschaft für Frieden Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Südafrika zu Zeiten der Apartheid und Südafrika heute mit der erschütternden AIDS- Problematik war und ist der Bezugs- und Angelpunkt für Frau Beck. Im Engagement für dieses Land kannte Frau Beck keine gedanklichen Grenzen. Was der Sache und den Menschen helfen konnte, das wurde auch verwirklicht.

Darüber hinaus richtete Frau Beck ihren Blick jedoch auch auf das nähere Umfeld. Der Widerstand gegen die WAA, die Gründung und Unterstützung der „Regensburger Aktion“ für Fremdenfreundlichkeit und gegen Rechtsradikalismus, ihr Einsatz für die Kirchenasyl-Bewegung und ihre Bemühungen um die Ökumene sind hier vor allem zu nennen. Was immer Frau Beck tat und tut, es ist geprägt durch einen überzeugten und überzeugenden christlichen Glauben, dem alles Ausgrenzende und Ängstliche wesensfremd ist.

Die Preisverleihung ist durch den Laudator, den langjährigen Freund der Familie Beck und jetzigen High Commissioner der Republik Südafrika im Königreich Lesotho, Herrn Willy, Leslie ganz unkonventionell und sehr fröhlich mitgestaltet worden. Den Preis überreichte der Botschafter der Südafrikanischen Republik in unserem Land, Herr Moss Chikane. Die heitere Atmosphäre der Feier setzte sich in den afrikanischen Liedern fort, die

der Gospelchor Masithi aus Osterhofen sang. – Eine gelungene Feier, auf die wir stolz sind.

Die **Gottesdienste in der Jakobskirche** mit Themen aus dem Alltag sind inzwischen wohltuende Tradition geworden. Am Buß- und Betttag gestaltete unser Vorbereitungsteam ein Gebet zum Thema: "Terror gegen Kinder- Beslan und unsere Verantwortung als Christen". Es war eine sehr nachdenkliche Stunde an ein schreckliches Ereignis, das durch die nächsten Katastrophen aus unseren Gedanken gedrängt wird.

Am 22.11.04 erlebten wir das **Figurentheater** mit dem Titel „Wenn ich wieder klein bin“ im Don Bosco Zentrum Regensburg. Gemeinsam mit der AgKE (Arbeitsgemeinschaft der kath. Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe), dem Evangelischen Bildungswerk, der Jüdischen Gemeinde, der Kath. Erwachsenenbildung und pax christi Regensburg erlebten wir einen bewegenden Abend über Janusz Korczak. Durch die großzügige Unterstützung der LIGA Bank konnten wir diese Aufführung auch Oberstufen-Schülern des Werner-von-Siemens Gymnasiums anbieten.

Tradition ist inzwischen auch unsere Teilnahme am **Weihnachtsmarkt der Sozialen Initiativen**. An 3 Tagen informieren wir über unsere Arbeit und über die Projekte der Kinderhilfe Afghanistan. Der Erlös des Verkaufs kommt Schulen und Bildungseinrichtungen in Afghanistan zugute. Die Kinderhilfe, von Familie Erös initiiert, ist uns dabei ein verlässlicher Partner.



Am 18. Dezember durften geladene Gäste beim Steidlwirt für einen guten Zweck essen. Der Erlös des **Benefizessen** war in diesem Jahr für das von Frau Dr. Anke Janssen für die Begegnung von Zwangsarbeitern organisierte Projekt in Minsk vorgesehen. Frau Dr. Janssen war an diesem Abend gerade zur Eröffnung des Projektes in Minsk.

Es gelang, telefonisch einen direkten Draht von Minsk nach Regensburg zum Steidlewirt herzustellen, so dass Frau Dr. Janssen uns unmittelbar von der Eröffnung berichten konnte. Einen ausführlichen Bericht schreibt Frau Dr. Janssen an anderer Stelle in diesem Rundbrief.

Zum **60-jährigen Gedenken** an das Kriegsende, an die Befreiung vom Naziterror gab es in den letzten Wochen und Monaten eine Vielzahl von Veranstaltungen. Im Vorfeld haben wir uns gemeinsam mit einigen Gruppen und Initiativen die Aufgabe gestellt, die Termine und Veranstaltungen in Regensburg abzusprechen und zu vernetzen, was uns mit dem gemeinsamen Flyer "60 Jahre Kriegsende - 60 Jahre Befreiung" auch gelungen ist.

Der **23. und 24. April** sind für Regensburg bedeutende Gedenktage. An zwei Tagen wird der Ermordung von Dr. Johann Maier, Josef Zirkl und Michael Lottner gedacht. Der vorsichtige Versuch, das Gedenken in Zukunft vielleicht gemeinsam zu gestalten, wurde von unserer Seite nicht weiter verfolgt, weil die Katholische Kirche die Umbettung der Gebeine von Dr. Johann Maier als zentrales Ereignis feiern wollte.

Am 26. April lud Herr Günter Schießl in Zusammenarbeit mit pax christi, der Kath. Erwachsenenbildung, dem Evangelischen Bildungswerk und der Arbeitsgemeinschaft ehem. Konzentrationslager Flossenbürg zu einem „**Ortstermin**“ in den ehemaligen Luftschuttkeller der Ostnerwacht ein. Szenische Lesungen und Informationen über die kampflose Übergabe der Stadt brachten den Zuhörern die Nacht, die vor 60 Jahren Regensburg den Frieden brachte, näher.

Am 23. April fand in der Katholischen Studentengemeinde ein **Afrikatag** statt. Pax christi war mit einem Infotisch dabei vertreten.

Die von Chrismon verbreitete Spendenaktion zugunsten eines **Altenheimbaues auf der Krim** für ehemalige Zwangsarbeiter und ehemalige KZ-Häftlinge hat im Laufe des Jahres noch weitere Spenden eingebracht. Die Spenden sollen möglichst bald den Opfern zugute kommen. Im Kontakt mit Herrn Diakon Braune aus Bethel, der augenblicklich auf der Krim weilt, wollen wir Möglichkeiten der sofortigen Unterstützung suchen. Seit Sommer letzten Jahres werden pflege- und hilfsbedürftige Opfer in dem sogenannten Jugend-

begegnungshaus betreut. Für diese Betreuung werden wir voraussichtlich die Spenden einsetzen.

Elisabeth Reinwald

„So richtig schlimm wurde es erst hinterher...“

Überlegungen zum Gedenk-Betrieb

Was gerade in den Medien abläuft, ist neuer Meilenstein in der Inflationierung und Verkitschung im „Holocaust-Gedenkbetrieb“.

Es ist nicht zu verhehlen, dass das NS-Gedenken in Deutschland einen bisweilen äußerst fragwürdigen kulturindustriellen Zuschnitt erfahren hat. Die Massenmedien haben Auschwitz unter ihre Fittiche, unter ihre Herrschaft genommen. Der Holocaust, schreibt der Antisemitismus-Forscher Detlev Claussen, ist "zum Sentimentalitätsreservoir" für Hollywood geworden. Auschwitz wird heute vor allem im Fernsehen genauso ver- und behandelt wie die Champions League, die Papstwahl, der Mega-Tsunami oder der Krieg im Irak.

Der Begriff "Massenvernichtung der Juden durch die Nazis" oder "Shoa", Begriffe, die für den eigentlichen historischen Vorgang stehen könnten, wurde dabei weitgehend ausgetauscht durch das Wort vom HOLOCAUST. Dieses Wort steht nunmehr für dessen Inbesitznahme durch die Kulturindustrie. Und es ist nicht zu verhehlen, dass das Gedenken an den Naziterror in Deutschland einen bisweilen äußerst fragwürdigen Zuschnitt erfahren hat.

Instrumentalisierung des Holocaust - darauf hat Moshe Zuckermann nachhaltig aufmerksam gemacht - muss nicht gleich "die Umsetzung seiner Erinnerung in diesen oder jenen materiellen oder politischen Tauschwert" bedeuten; "er kann durchaus - und dies formt sich allmählich in der Tat zur gängigen Routine aus - die Benutzung des monströsen historischen Ereignisses als Sprungbrett für die Anzettelung, Inszenierung und Durchführung von Debatten, Diskussionen und Diskursen, die mit der Erinnerungsarbeit als solcher gemeinhin schon herzlich wenig zu tun haben, meinen. Nicht nur der Trivialisierung der monströsen Menschheitskatastrophe wird damit Vorschub geleistet, sondern auch der Verballhornung der sich behutsam herauskristallisierenden (Erinnerungs-) Kultur des Umgangs mit ihr."

Dabei haben wir es nicht nur mit einer quantitativen Aufblähung von medialen Beiträgen zur NS-Vergangenheit zu tun, sondern auch mit einer inhaltlichen Veränderung.

War noch vor 20 Jahren jeder über die NS-Gräuel überhaupt veröffentlichte Beitrag nur in harter Auseinandersetzung gegen die herrschende „Beschweigung“ des Themas durchsetzbar und damit per se ein gegen „Deutsche Kontinuität“ gerichteter Akt, so ist Gedenkarbeit, gerade wenn es um die Vernichtung von Juden in der NS-Zeit geht, aber auch in der Zwangsarbeiterfrage, ohne eine Auseinandersetzung mit und Kritik an der statthabenden Historisierung und In-Herrschaft-nahme der NS-Geschichte durch die Kulturindustrie nicht mehr zu haben.

Erinnerungsarbeit an die NS-Verbrechen hat ihre „Unschuld“ verloren. „Opferorientierte“, „kritische“ oder wie auch immer sonst genannte Gedenk- und Erinnerungsarbeit stellt sich nicht (mehr) durch „richtiges“ oder „gut gemeintes“ Tun allein, quasi von selbst her, sondern bedarf der kritischen Reflexion und Abgrenzung von aller Holocaust-Betriebsamkeit.

Ich habe lange überlegt, was von dem vielen, was dazu zu analysieren und zu sagen wäre, nun für einen kurzen Beitrag auszuwählen wäre. Ich habe letztendlich fast alles wieder in die Sammelordner gesteckt und mich zunächst in eine kleine Parabel vertieft, die der 60-Jahrestags-Trubel mir aufgab.

Science-Fiction nach hinten:

Stellen Sie sich vor, am 1. April 2002 hätten sich in Regensburg – mangels genügenden Raums am Neupfarrplatz und nicht am Brixener Hof – 20.000 Regensburger Bürger versammelt und dann in einem Schweigemarsch durch die Maximiliansstraße der Regensburger Opfer von Terror, Gewalt und Krieg während der NS-Zeit gedacht.

Vorstellbar kaum – wohl doch eher Sciencefiction – selbst wenn die Stadt, die Kirchen und alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen dazu aufgerufen hätten!?

Am 16. März 2005 in Würzburg:

20.000 Würzburger versammelten sich anlässlich des 60. Jahrestages der Bombardierung der Stadt durch die Alliierten und gedachten ihrer bei diesem Angriff umgekommenen Mitbürger – Juden, die man noch hätte austreiben und ermorden können, gab es ja wahrscheinlich am 16. März 1945 nicht mehr in Würzburg, wie noch am 1. April 1942 in Regensburg.

Während man für die Bombenopfer in Würzburg seit 1995 einen „Gedenklauf“ veranstaltet (Unsportlichen schlage ich z. B. ein „Erinnerungs-Schweinshaxen-Essen“ vor), gibt es in Regensburg zwar einen Erinnerungstag, an dem der Opfer des „letzten 3 Tage Widerstands“ verzweifelter und verängstigter Krieger- Frauen und –Witwen erinnert wird, die, nachdem ihre Männer halb Europa in Schutt und Asche gelegt hatten, nun nicht noch selber unter Schutt und Asche kommen wollten. Dazu trifft sich jährlich ein kleines Häuflein von Insidern am 23. April (oder unter kirchlicher Ägide am 24. April).

Zwei so unterschiedliche Reaktionen. Man fragt sich: „Woran liegt’s?“

Liegt es daran, dass die Regensburger bessere Verdränger sind wie die Würzburger? Oder sollte es etwa daran liegen, dass man in Würzburg der „Volksgenossen“ gedenkt, die von den Feinden des Reichs im „sinnlosen Bombenterror“ Deutschlands ermordet wurden, und in Regensburg eben die „Nicht-Volksgenossen“ ausgetrieben und kurze später in Piaski und anderswo von den deutschen Volksgenossen eigenhändig erschossen wurden?

Auf den Punkt gebracht hat es einer unserer einstigen tapferen Landser in der MZ-Serie zum 60. Jahrestag am Dienstag, den 3. Mai: „so richtig schlimm wurde es eigentlich erst hinterher“ sagte er der MZ und meinte mit „hinterher“: Nach der Befreiung, denn so weiter „die Amerikaner hatten von der Genfer Konvention offenbar noch nie etwas gehört“.

So war es wohl auch in Würzburg (und Dresden etc. pp.): „so richtig schlimm“ wurde es erst, als die Alliierten zurückschossen und als sogar so manche amerikanische oder gar russische Söhne der von der Nazi-Ausrottungsmaschinerie ermordeten Völker Rachegefühle in sich trugen und auch befriedigten.

Ich will Jude sein...

NS-Opfer wie Jean Amery, Simon Wiesenthal oder der KZ-Gusen Überlebende Bernard Aldebert schwammen nicht mit im Strom des Vergessen-Wollens und der allgemeinen "Versöhnung". Aldebert schrieb noch unmittelbar nach der Befreiung: "Nach den erlittenen Qualen, der Trauer um unsere Kameraden, die wir in unseren Herzen tragen, erlaube man uns ein Lächeln, wenn wir jetzt vom Problem des geteilten Deutschland reden hören. ... Wir werden erst an jenem Tag wirklich versöhnt sein, an dem wir wissen, daß die Verantwortlichen mitsamt unseren Folterknechten bestraft

wurden ... Wenn es eine Gerechtigkeit gibt - noch wollen wir nicht daran zweifeln - soll das Recht des 'Auge um Auge, Zahn um Zahn' angewandt werden, sachlich, emotionslos, aber mit aller Strenge. Hören wir auf die Stimme unserer Toten, die nach Rache schreien." Jean Amery bestand bis zu seinem Freitod auf seinem "Ressentiment" gegenüber den Deutschen, wenn er auch spürte, dass er mit diesem seinem Vorbehalt mehr und mehr alleine dastand. Wiesenthal organisierte die Suche und Verfolgung der Täter als Vollzug der Gerechtigkeit gegenüber den Opfern und sprach von der Unmöglichkeit, im Namen der getöteten Opfer zu verzeihen und damit von offen verbliebener, nicht mehr entschuldbarer Schuld.

Im Laufe meiner eigenen Beschäftigung mit dem Tötungssystem des NS-Staates und den gesellschaftlichen Voraussetzungen des millionenfachen Mitwirkens am millionenfachen Mord, ziehe ich mich hinein in den Kreis der Opfer, bemerke, wie ich, umgeben von Verleugnung, Nicht-wissenwollen, Schuldabwehr, alltäglichem Rassismus und Antisemitismus, mich in den Kreis der Opfer stellen will, Jude sein will und damit den Wunsch verbinde, mit den Opfern auf der "besseren Seite der Menschheit" zu stehen. Doch dann wird mir klar, dass dies ein letzter Versuch ist zu fliehen in die "Heimat der Guten". Zu fliehen vor der Tatsache, dass ich ein Enkel der Täter bin, dass einer meiner Großväter als NSDAP-Kurier geheime Dokumente auf den Obersalzberg lieferte, dass ich, geboren 1951, aufgewachsen bin in Deutschland unter den Tätern und ihrer Verdrängungs- und Lügen-Gesellschaft, dass ich ein Kind dieses Nachkriegs-Deutschlands bin, mit dessen Kontinuität aus dem Nazi-Reich ich mich beschäftige. Denn kaum ein Spruch, wie der jetzt immer wieder bemühte, ist so halb wahr wie der vom: „So viel Anfang war nie!“

Was kann Sprechen über das NS-Regime sein?

Natürlich hat der deutsche Schriftsteller Recht - und es ist in der Tat nicht mehr als eine Sonntagsreden-Erkenntnis - dass ein großer Teil des sogenannten "Gedenkens" an die Nazi-Zeit, seine Untaten und Opfer aus formalen, heuchlerischen Ritualen besteht. Dass er uns riet, angesichts dessen uns kein schlechtes Gewissen machen zu lassen, brachte ihm den Beifall der Heuchler, deren Beifall er auch erheischen wollte; sonst hätte er wohl keine Sonntagsrede gerade dort gehalten, wo alle die Heuchler versammelt waren. Für viele der Lichterketten-Strategen, die dem deutschen Dichter Beifall und Respekt für seinen Mut zollten, ist ihr Gedenken an die Opfer des NS-Terrors nicht viel

mehr als eine Marketing-Veranstaltung für den "Standort Deutschland". Ihr "Talkshow- Gedenken" verdeckt mehr über die Zusammenhänge des NS-Mordens, als es erhellt. Die (Damen und) Herren, die uns über "sauberer Wehrmacht", "verführtem Volk mit gesundem Kern", "dämonischem Wahnsinn" die (eben nicht Ir-)Rationalität des deutschen Faschismus und seines Wirkens und damit die Kontinuität und Tradition ihrer eigenen Rationalitäten vor sich und der Welt zu verstecken suchen, sind leider Legion.

Es ginge darum, uns dagegen einem Eingedenken zu verpflichten, das die unverstellte Wahrnehmung der Opfer der NS-Despotie und die Aufnahme ihrer zerstörten Hoffnungen auf eine humanere Welt ausdrückt. Th. W. Adorno (den ja neuerdings sogar Möchtegern-Kulturhauptstadt-Oberbürgermeister nachplappern) fasst diesen Gedanken in ein Wort, man müsse von Auschwitz so sprechen, "dass man sich vor den Ermordeten dabei nicht zu schämen braucht."

Ich glaube wir werden den Opfern auch besser gerecht, wenn wir nicht nach irgendeinem Sinn für ihren Tod suchen, den wir dann pädagogisch schmackhaft zu machen versuchen, sondern wenn wir akzeptieren, dass sie Verlierer der Geschichte waren, und da wir sie schon nicht retten konnten, wir sie wenigstens dem Vergessen entreißen, ihrer eingedenk sein, ihrer uns erinnern sollten.

Wir Nachkriegsgenerationen nützen und benützen die Resultate ver-nutzter Menschen. Wir trinken wieder einmal buchstäblich, wie Marx schon schrieb, den "Nektar aus den Schädeln Erschlagener". Dass viele es insgeheim ahnen, ohne es sich zuzugestehen, ist ein Grund mehr für sie, Menschen zu ihren politischen und geistigen Führern (Entschuldigung: heute sagt man "Repräsentanten") zu machen, die wie einst FJ Strauß das Recht für sich und vor allem für sie selber reklamierte, von Auschwitz nichts mehr hören zu müssen oder wie Martin Walser, dem nicht die Vermarktung von Auschwitz missfällt, sondern die moralische Anklage, die ihm als Keule erscheint .

Unsere Eliten, seien es die der Regierung oder Opposition, der deutschen Wirtschaft oder des Deutschen Gewerkschaftsbundes, die sich gerne Sonntagsreden anhören, in denen ewige Scham und Trauer über die Nazi-Greuel proklamiert und dagegen die Werte-Traditionen des "christlichen Abendlandes" oder der "Aufklärung" angerufen werden, wollen nicht wahrhaben, dass dieselbe Werte-Traditionen, aus denen ihr Gewerbefleiß,

ihre Technik- und Machbarkeitsgläubigkeit, ihre Herrschaft und ihr Erfolg sich speist, auch die Barbarei des NS-Staates und der NS-Gesellschaft vorbereitet haben. "Man spricht vom drohenden Rückfall in die Barbarei (sagte Adorno 1968). Aber er droht nicht, sondern Auschwitz war er; Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen, die jenen Rückfall zeitigten, wesentlich fort dauern."

Zu diesen Bedingungen gehören elementare Funktionsweisen unserer (Medien-) Gesellschaft, die mit dem Volksempfänger und der Entwicklung des Fernsehens und der oft beweiinten Blüte-Zeit des UfA-Films, also gleichzeitig mit Auschwitz in Deutschland Einzug gehalten hat.

Die unaufgefordert Handelnden, die "Ausschwitzer" der latenten Gewaltstrukturen werden denn auch als rechtsextremistische Gewalttäter in unserem Denken und Verhalten als "die Bösen" exterritorialisiert. Mit Lichterkette und Spendenquittung bestätigen wir uns die eigene Schuldlosigkeit und die endgültige Überwindung der NS-Vergangenheit. Hysterisches Entsetzensgeschrei, hochschnellende Einschaltquoten und teuer bezahlte Exklusivrechte, sind auch im Holocaust-Geschäft unauflösbar miteinander verbunden und reproduzieren sich gegenseitig.

Neue Mythenbildungen verwoben mit den im Unbewussten fortwirkenden alten, Verdrängung und Schuldabwehr sind die Grundsteine des zweifelhaften Genusses des deutschen Wirtschaftswunders und neuer deutscher Weltgeltung.

Ausgestattet mit den Mythen "deutscher Genies" wie Bernd Heisenberg, Wernher von Braun und Willy Messerschmitt, nutzen wir allzu oft geschichts- und gedankenlos die Brut, die blutig aus dem Schoß faschistischer Weltbeherrschungsfantasien kroch.

In der Totalität des NS-Staates und seiner Gesellschaft entfaltete sich die Totalität der Verstrickung ihrer Gesellschaftsmitglieder. Und in ihnen, wie in ihren geistigen und materiellen Produkten lebt diese Totalität und Verstrickung weiter und befruchtet die nachfolgenden Generationen. Ohne die Aufdeckung unserer Verstrickung durch die Kontinuität der Produktion und der Produkte können wir zu keiner kritischen, realistischen Betrachtung unser Selbst und unserer Gesellschaft vordringen, uns nicht aus der Verstrickung lösen.

Ohne die Zerstörung dieser Kontinuität kann unsere Geschichtsvorstellung von Auschwitz sich nicht aus der Betrachtungsweise der Herrschenden und ihrer Kontinuität befreien.

Wir müssen "*distanzierte Betrachter*" sein, schrieb uns Walter Benjamin ins Stammbuch, bevor er sich seiner vermeintlichen Verhaftung durch die Nazi-Häscher durch den Freitod entzog: "*Denn was er (der Geschichtsbetrachter) an Kulturgütern überblickt, das ist ihm samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen bedenken kann.*"

Reinhard Hanausch

Literatur:

- Adorno, Th., W.: Erziehung nach Auschwitz
- Aldebert, Bernard u. Hölz, Elisabeth (Hrsg.): Gusen II . Leidensweg in 50 Stationen, Weitra, 1998
- Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stgt. 1977 2.Aufl.
- Benjamin, Walter: Allegorien kultureller Erfahrungen, ausgewählte Schriften 1920-1940, Lpz. 1984
- Benjamin, Walter: Aussichten. Illustrierte Aufsätze, Frankfurt 1992
- Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt 1994
- Zuckermann, Moshe: Gedenken und Kulturindustrie, Berlin 1999

Reinhard Hanausch (53) ist Diplom-Pädagoge und betreibt seit über einem Jahrzehnt seinen Antiquariatsbuchhandel REDIVIVUS mit Schwerpunkt Zeitgeschichte. Er ist Gründungsmitglied der „ARGE ehemalige Zwangsarbeiter in Regensburg beim EBW“ und dabei auch Mitautor des von der ARGE herausgegebenen Buches: „Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern“. In der sozialen Straßenzeitung DONAUSTRUDL redigierte er eine Artikelserie über Zwangsarbeit in Regensburg oder kommentierte die Aufstellung einer Büste von Sophie Scholl in der Walhalla. Daneben trat er auch immer wieder mit Vorträgen z.B. über das Vernichtungslager Gusen/Mauthausen oder über die Medialisierung der Shoa als Holocaust vor allem in Regensburg und Nürnberg auf.

Pax Christi - Präsidiumserklärung zum 8. Mai 1945

Liebe Freundinnen und Freunde,
sehr geehrte Damen und Herren,

"Der Wahrheit und dem Frieden verpflichtet" - unter diesem Leitwort hat das Präsidium der deutschen Sektion von pax christi am 28.4.2005 eine Erklärung zum 60. Jahrestag der "Befreiung Deutschlands und Europas von der Herrschaft Hitlers und seiner Anhänger" veröffentlicht. Auf dem Hintergrund des "Paradigmenwechsels in der Erinnerungskultur" wird die Frage des "eigenen Leids" klar in den Kontext des "Widerspruchs zu revisionistischen Tendenzen" gestellt. Außerdem wird der kirchliche "Umgang mit der eigenen Geschichte" kritisch reflektiert und ein "Bekenntnis unserer Kirche, dass auch Christen und kirchliche Amtsträger geirrt haben und für das Geschehen mitverantwortlich sind" angemahnt. Die Erklärung schließt mit einem Plädoyer zur zivilen Konfliktbearbeitung und politischen Konfliktlösung.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Reinhard Voß

Der Wahrheit und dem Frieden verpflichtet

Der 60. Jahrestag des Kriegsendes ist ein Tag des Gedenkens an die Opfer des Zweiten Weltkriegs und des Dankes an die Menschen, die ihr Leben eingesetzt haben zur Befreiung Deutschlands und Europas von der Herrschaft Hitlers und seiner Anhänger. Die Opfer verpflichten uns, dafür zu arbeiten, dass Menschen nicht verachtet, entwürdigt, missbraucht und vernichtet werden.

Die Erinnerung an das Entsetzliche, was Menschen anderen Menschen angetan haben, stellt sich für jede Generation neu als Aufgabe und schärft zugleich den Blick für die Bedrohungen des Friedens heute.

Wenn wir heute auf 60 Jahre deutsche Geschichte nach 1945 zurückblicken, so können wir feststellen, dass die Deutschen in ihrer Mehrheit sich in einem schmerzhaften und nicht immer einfachen Prozess der Schuldgeschichte des Zweiten Weltkriegs und des verbrecherischen Systems des Nationalsozialismus gestellt haben und sich der Verantwortung auch gegenüber diesem Teil ihrer Geschichte bewusst sind. In dieser Auseinandersetzung - wesentlich durch die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jah-

restag des Kriegsendes beeinflusst - wurde es möglich, den 8. Mai 1945 als einen Tag der Befreiung von einer menschenverachtenden Herrschaft anzuerkennen und einzugestehen, dass das deutsche Volk aus eigener Kraft nicht in der Lage war, sich dieses Systems zu entledigen. Vor diesem Hintergrund gelang - wenn auch für viele zu spät - eine materielle Entschädigung der Zwangsarbeiter und die juristische Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure.

Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur

Der 60. Jahrestag der Wiederkehr des 8. Mai 1945 markiert einen Übergang in der Erinnerung an das Ereignis des Krieges. Erinnerung löst sich vom persönlichen Gedächtnis des Einzelnen, der Familien und vom kollektiven Gedächtnis, ob Opfer, Täter oder Beobachter. Mit zeitlich größer werdendem Abstand zum Geschehen tritt mittlerweile eine vierte Generation neben die Generation der Zeitzeugen. Nunmehr kommt es darauf an, der Erinnerung einen Ort im kulturellen Gedächtnis der folgenden Generationen zu geben, um ihre Bedeutung für die Gegenwart aktualisieren zu können.

Die Erinnerung an den 8. Mai trifft heute aber auch auf eine Entwicklung, die deutschen Opfer des Krieges und die Kriegsfolgen für Deutschland in das Blickfeld der Erinnerung zu rücken. Hiervon zeugen die Veröffentlichungen über den Untergang der Gustloff, die Hervorhebungen der Verbrechen der Roten Armee oder die Darstellungen von der Bombardierung deutscher Städte durch Engländer und Amerikaner. Gegenüber dem bisherigen Umgang mit der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg vollzieht sich ein Paradigmenwechsel, der ambivalent ist:

Annehmen eigenen Leids

Die Resonanz in der Breite der Bevölkerung auf diese Felder der Erinnerung zeigt, dass viele, die für die Schuld Deutschlands mit großem individuellen Leid bezahlt haben, hier ein Forum gesucht und gefunden haben, um all die erlittene Gewalt und den gespürten Hass zur Sprache zu bringen, der auf sie als Deutsche zurückschlug. Diesem Leid muss Ausdruck verliehen werden können. Eine Tabuisierung dieses Leides würde auch das geschichtliche Bewusstsein seiner Ursachen beschädigen.

Widerspruch zu revisionistischen Tendenzen

Zur Gefahr wird diese Erinnerung jedoch, wo sie als Entlastung Deutschlands von der Schuld, einen verbrecherischen Krieg begonnen und Millionen

Menschen aus rassistischen und politischen Gründen vernichtet zu haben, von der Rechten für ihre Ziele missbraucht wird. Diese Geschichtsverfälschung wird mittlerweile nicht mehr nur in den geschlossenen Zirkeln neonazistischer Gruppen praktiziert, sondern trifft in zunehmendem Maße auch in der Öffentlichkeit auf Resonanz. Der Schoß scheint fruchtbar noch und der in der Gesellschaft erreichte Konsens über die deutsche Kriegsschuld und die Verantwortung gegenüber den Folgen des Nationalsozialismus brüchig zu werden. Demgegenüber gilt es insbesondere jungen Menschen deutlich zu machen, dass nachfolgende Generationen, die sich der Verbrechen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs erinnern frei sind von der Schuld, die Deutsche in den Jahren von 1933 bis 1945 auf sich geladen haben. Wo der Blick frei und unverstellt auf die Vergangenheit gerichtet werden kann, dort kann der verantwortliche Umgang einer jeden Generation mit dieser Schuldgeschichte erlernt werden. Hieraus erwächst eine Identität, die vor rechtsextremistischer und antisemitischer Manipulation bewahren kann. Das Leid, das Deutschen widerfahren ist, lässt sich nicht aufrechnen gegen das Morden, das von Deutschland ausging. Die deutsche Schuld ist historisch ursächlich für die daraus folgenden Unrechtstaten. Revisionistischen Tendenzen ist deshalb zu widersprechen.

Umgang mit der eigenen Geschichte

Als christliche Friedensbewegung sehen wir, dass auch in der katholischen Kirche eine intensive Auseinandersetzung mit Rolle und Verantwortung der Kirche und der Christen stattgefunden hat. Dabei wird nicht die Mitschuld verschwiegen, die Christen und Kirche bei der Entstehung des Antisemitismus und an seinen grausamen Auswirkungen auf sich geladen haben. Wir vermissen aber bis heute eine ebenso intensive Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Verhältnis der amtlichen Vertreter der Kirche und der Christen zum Krieg und ihrem Verhalten in diesem Krieg. Aus heutiger Perspektive ist es schwer nachvollziehbar, dass die Mehrheit der deutschen Bischöfe die Gläubigen dazu aufgerufen hat, sich gehorsam und todesbereit als Soldaten Hitler zur Verfügung zu stellen. Während es zahlreiche kirchliche Proteste gegen nationalsozialistische Verbrechen wie z.B. gegen die Euthanasie gab, blieben die Proteste gegen den Krieg aus. Entweder haben die Bischöfe in ihrer Mehrheit den Krieg für gerechtfertigt gehalten und seinen verbrecherischen Charakter nicht erkannt, oder sie haben aus der Angst heraus geschwiegen, mit vehementen öffentlichen Protesten der Kirche

insgesamt zu schaden. Wir sind uns bewusst, dass wir als Angehörige der Nachkriegsgeneration auf Gewissensfragen in einer Situation blicken, in die wir nicht gestellt waren. Doch wir erkennen heute, dass das Schweigen und die teilweise offene Unterstützung der deutschen Bischöfe damals Hitlers Krieg de facto unterstützt hat. Es gab lediglich einzelne persönliche Zeugnisse gegen diesen Krieg von Christinnen und Christen, die zum Teil mit ihrem Leben dafür bezahlt haben. Die ermordeten Kriegsdienstverweigerer, die damaligen Soldaten, die Gefallenen des Krieges und nicht zuletzt alle, die dem deutschen Angriffskrieg zum Opfer gefallen sind - sie alle haben das Recht auf ein Bekenntnis unserer Kirche, dass auch Christen und kirchliche Amtsträger geirrt haben und für das Geschehen mitverantwortlich sind. Nicht zuletzt kann ein solches Bekenntnis beispielhaft für die Gesellschaft sein, weil es das Bemühen um einen verantwortlichen Umgang mit der Geschichte dokumentiert. pax christi hofft, dass unter dem Pontifikat Benedikts XVI., der sich in die Nachfolge des "Friedenspapstes" Benedikt XV. stellt, ein neuer Schritt der Deutschen Bischofskonferenz in diesem Sinne möglich wird.

Konflikte politisch lösen

Das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Zerschlagung des nationalsozialistischen Regimes brachten Europa einen Frieden, der durch die Aussöhnung ehemaliger Kriegsgegner begründet und die Bereitschaft zur wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit der Staaten gefestigt wurde. Aus diesem Bündnis ist heute eine Union von 25 Staaten in West- und Osteuropa geworden, die die Stabilität des Friedens in dieser Region garantiert. Die internationale Staatengemeinschaft schloss sich in unmittelbarer Folge der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges zur Organisation der Vereinten Nationen zusammen, um gemeinsam die Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit in der Völkergemeinschaft zu übernehmen. Auch wenn die Vereinten Nationen nicht in der Lage waren, die zahlreichen Kriege nach 1945 zu verhindern und der Verelendung weiter Teile der Weltbevölkerung Einhalt zu gebieten, schmälert das nicht ihre bleibende Bedeutung für die weltweite Förderung des Friedens. Dieser Frieden ist heute, 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, bedroht durch Armut und Verelendung, wirtschaftliche Vorherrschaft, Kampf um Ressourcen, Destabilisierung gesellschaftlicher und staatlicher Systeme, terroristische Anschläge, privatisierte Gewaltakte, militärische Interventionen. Die Gemeinschaft der Völker wird sich nur gemeinsam

diesen Herausforderungen stellen können, soll nicht nur in den privilegierten Zonen des Nordens, sondern auch weltweit die Stabilität des Friedens gewährleistet sein. Auch wenn heute Gewalt zunehmend nicht mehr in Form klassischer Kriege zwischen Staaten, sondern in Konflikten innerhalb von Staaten oder Gesellschaften bzw. als terroristische Anschläge u.a. auf Metropolen westlicher Länder auftritt, müssen die Lehren aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges doch weiterhin prägend bleiben. Die zivile Bearbeitung der Konflikte muss als Alternative zur militärischen Intervention konsequent ausgebaut werden. Die Ursachen des Unfriedens sind politisch zu bekämpfen. Friedenserhaltung ist nur auf der Basis der Charta der Vereinten Nationen möglich, im Rahmen multinationalen und vorrangig ziviler Einsätze. Die Plattform der Vereinten Nationen ist hierfür auszubauen und zu stärken. Diesem Ziel muss insbesondere jede deutsche Regierung verpflichtet bleiben.

Der 8. Mai 1945 verpflichtet 60 Jahre danach zu einer Erinnerung, die sich zur deutschen Kriegsschuld bekennt und zu einer Politik führt, die konsequent jede Form von Nationalismus und Rassismus bekämpft, der zivilen Konfliktbearbeitung Vorrang vor militärischer Intervention gibt, wirtschaftlicher Ausbeutung entgegentritt und Solidarität mit den Verfolgten und Unterdrückten praktiziert.

Bad Vilbel, den 28. April 2005

„Den Nazismus an seinen Wurzeln bekämpfen“

Interview mit Luise Gutmann, Vorsitzende der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten“ (VVN)

? Frau Gutmann. Sie sind seit einigen Jahren in der VVN aktiv. Was ist Ihre Motivation, sich gerade in dieser Vereinigung zu engagieren. Gibt es da besondere Gründe in Ihrem Leben oder vielleicht auch Erfahrungen aus Ihrer Familie?

Luise Gutmann: Am meisten ist das verbunden mit dem 23. April 1945 in Regensburg. Kurz nachdem ich nach Regensburg gekommen bin - Anfang der 70er Jahre - habe ich mitbekommen, dass aus diesem Anlass Kundgebungen organisiert werden. Als Redner wurden häufig Vertreter der VVN eingeladen. Das waren ehemalige KZ-Häftlinge, Zeitzeugen. Der Begriff war noch nicht im Gebrauch.

Irgendwann war ich dann in der Situation, das selber zu organisieren. Da fragte mich Martin Löwenberg, ob ich nicht in die VVN eintreten möchte. Das habe ich gemacht. Die VVN steht in der Tradition des Widerstands der politischen Häftlinge und Emigranten, die 1947 die VVN gegründet haben. Im Zusammenhang mit der Geschichte der VVN, der Geschichte des Kalten Kriegs und der Ausgrenzungen waren in der VVN auch viele Kommunisten organisiert.

? Die VVN gibt es bereits seit 1947. Wie lange sind Sie schon in der VVN aktiv, und welche Rolle spielen Sie da?



Luise Gutmann: Ich bin 1997 eingetreten, da war ich 50 Jahre alt, kannte die VVN aber seit den 70er Jahren. In Regensburg bin ich die Vorsitzende. Gleichzeitig bin ich im Landesvorstand. In den Landesvorstand bin ich gegangen, damit ich die Vereinigung besser kennen lerne. Nach ein paar Jahren wurde ich dann auch als Landessprecherin gewählt. Wir sind sechs Landessprecher in Bayern.

? Noch mal zu Ihren persönlichen Gründen. Gab es da auch so etwas wie ein ganz besonderes emotionales Erlebnis, das Sie motiviert hat, sich bei der VVN zu engagieren?

Luise Gutmann: Ich komme zum einen aus der linken Studentenbewegung in Regensburg. Zum anderen stamme ich aus einer katholischen Familie in Freising. Mein Vater war Rechtsanwalt und hat im Dritten Reich Juden verteidigt. Auch Personen aus Dachau. In der so genannten Reichskristallnacht wurde er in „Schutzhäft“ genommen, miss-

handelt und mit einem Schild um den Hals durch die Stadt geführt. Auf dem Schild stand „Ich bin ein Judenknecht.“ Das muss für ihn so schlimm gewesen sein, dass er darüber mit uns nicht gesprochen hat. Natürlich hat er schon auf Fragen von uns über die Nazi-Zeit gesprochen. Ich habe in seinem Bücherschrank auch das Buch von Eugen Kogon („Der SS-Staat“, München 1946, Anm.d.R.) gefunden. (Kogon war ja anfangs auch bei der VVN, was ich nicht wusste, als ich das Buch las.) Über seine eigenen Erfahrungen mit den Nazis habe ich von meinem Vater nichts gehört. Meine Mutter wusste schon Bescheid. Aber auch nicht von meinem Vater sondern von ihrem Schwiegervater. Nach dem Tod meines Vaters 1975 haben mich zweimal Freisinger Bürger darauf angesprochen. Dann habe ich auch seine Akten gelesen. Was er mir selber erzählte, war der Fall einer jungen Frau, die er verteidigt hat. Sie sollte sterilisiert werden. Er erzählte mir, welche Fragen der Richter stellte, und was die Frau antwortete. Die Nazis wollten nicht, dass sie ein Kind kriegt, weil sie in der Hilfsschule war. Der Richter fragte: „Wie entstehen Blitz und Donner?“ Mein Vater war von ihrer Antwort sehr beeindruckt. Ich kann mich nur an die Frage erinnern. Als vor einigen Jahren die Dokumentation von Angerstorfer und Deng erschien (Über die Sterilisationspolitik des Dritten Reichs, Anm. d. Red.), fiel mir auf, dass diese Frage des Richters eine Standardfrage war. Die Frau hat den Prozess gewonnen.

? Die VVN wurde von unmittelbar Betroffenen des Krieges und der Nazityrannei gegründet. Aber es ist Ihnen offensichtlich wichtig, sich nach wie vor bei der VVN zu engagieren, obwohl ja mittlerweile 60 Jahre seit dem Kriegsende vergangen sind. Welche Ziele hat denn die VVN aus Ihrer Sicht noch heute?

Luise Gutmann: Am besten lässt sich das mit unserer Parole ausdrücken: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg“ und dem Schwur von Buchenwald: „...für eine Welt des Friedens und der Freiheit.“ Das bedeutet, dass wir von der VVN den Nazismus bekämpfen. Und zwar an seinen Wurzeln. Aktuell zeigt es sich ja, dass die Ziele der Buchenwald-Häftlinge nach wie vor nicht erreicht sind. Nazistische Ideen und Anschauungen sind gerade für einen Teil der jungen Leute wieder sehr attraktiv. Wir setzen uns intensiv mit der Geschichte des Dritten Reichs auseinander. Je genauer wir uns mit dieser Geschichte befassen, um so mehr fällt auf, dass keineswegs alles aufgeklärt ist. Wenn man zum Beispiel sieht, was im Zuge der Entschädigung ehemaliger NS-Zwangsarbeiter

alles an die Öffentlichkeit gelangt ist... Da kann man sich heute doch ein viel besseres Bild von der Zeit machen als vor 2000.

Darüber hinaus war die Arbeit an den Besuchsprogrammen ein ganz großer, auch persönlicher Gewinn. Die Auseinandersetzung mit der Nazidiktatur ist also nach wie vor nicht etwas, wo man nur sagt, da tut man was Gutes. Noch mehr: Man kriegt auch was Gutes zurück. Sowohl was das persönliche Wissen darüber angeht, als auch die Kontakte und das persönliche Kennenlernen von unmittelbar Betroffenen. Jedenfalls bekommen wir von den Betroffenen große Aufmunterung. Damit hatte ich nicht gerechnet. Was wir mittlerweile an Briefen und Post bekommen haben, das ist unglaublich.

Wir haben auch heuer zum 23. April ehemalige Zwangsarbeiter eingeladen. Die meisten haben geantwortet, dass sie nicht mehr kommen können. Aber sie haben sich bedankt und wünschen uns viel Erfolg. Und sie haben uns ihre Anerkennung ausgesprochen.

? Rechtsradikalismus, Faschismus, Antisemitismus sind auch 60 Jahre nach Kriegsende nicht tot. Vor allem unter manchen Jugendlichen sogar wieder ziemlich modern. Woran liegt das aus Ihrer Sicht?

Luise Gutmann: Das ist schwierig zu beantworten, weil dieses Phänomen viele Ursachen hat ...

? Manche Politiker wie Herr Söder zum Beispiel sagen: Das ist die hohe Arbeitslosigkeit, und deshalb ist die Bundesregierung schuld an rechten Naziparolen.

Luise Gutmann: Das Problem an diesem Argument ist, dass es als Entschuldigung aufgefasst werden kann. Für eine solche menschenverachtende Ideologie wie den Nationalsozialismus kann man aber überhaupt keine Entschuldigung gelten lassen. Für viele Rechtsradikale ist ja die Arbeitslosigkeit gar nicht die Ursache für ihre menschenverachtenden Argumente. Sicher ist, dass die Rechtesradikalen weniger Chancen hätten, wenn sich die Leute selbstbewusster und solidarisch hinstellen und ihre Interessen, für ihren Arbeitsplatz, vertreten würden. Das andere ist, dass auf vielen Feldern in der so genannten Grauzone Anschauungen bestehen, die von den Ultrarechten aufgegriffen werden. Ein Lieblingsthema ist da alles, was gegen Ausländer geht. Das ist ja die Art und Weise der Rechten, sich mit der Arbeitslosigkeit auseinander zu setzen. Das ist ja oft unglaublich. Die neuen Rechten geben sich zwar oft den Anstrich, dass sie neu, frech, aufmüpfig und revolutionär sind. Aber in Wirklichkeit brauchen sie für

ihre Anschauungen nicht gegen die Strom schwimmen. Da ist immer noch genügend ähnliche Geisteshaltung da. Es gibt ja erschreckende Beispiele dafür, wie die Kampfparolen der Ultrarechten auf furchtbar "fruchtbaren" Boden fallen. Siehe den Beifall beim Brandanschlag in Rostock Lichtenhagen.

? Was kann man denn gegen diese Entwicklung Ihrer Meinung nach tun?

Luise Gutmann: Am wichtigsten ist, dass man die demokratischen Kräfte stärkt. Gerade wenn rechtsradikale Thesen in Teilen der Jugend einen gewissen Mobilisierungsgrad haben, müsste man umgekehrt die Jugendlichen stärken, die gegen rechts ankämpfen. Da darf man nicht sagen, die sollen jetzt nicht auf die Strasse gehen, oder die wollen nur Krawall machen. Da tun die Erwachsenen viel zu wenig. Ein positives Beispiel gab es bei einem der Holocaustgedenktag im Velodrom: einige Jugendliche protestierten mit Transparenten gegen Rechts. Als sie rausgeschmissen wurden, holte sie Otto Schwerdt wieder zurück. Birgit Beck und Max Hutzler stärkten den jungen Leuten den Rücken. So was ist toll. Das müsste Allgemeingut werden, dass man solche Zeichen von Protest stärkt.

? Noch einmal zurück zum Gedenken an den 23. April 1945. Für die VVN ja ein wesentliches Symbol seiner Aktivitäten. Warum ist Ihnen gerade dieses Ereignis - der Tod von Domprediger Maier sowie von Lottner und Zirkl - so wichtig?

Luise Gutmann: Das habe ich mich schon so oft gefragt. Das war für uns in der Stadt etwas, von dem man sagen konnte: „Es waren nicht alle dafür.“ Der Domprediger hat den Mund aufgemacht, die Frauen haben demonstriert – unter dem NS-Regime. Wenn man damals vor über 30 Jahren – damals war ich jung, inzwischen gehöre ich schon zur Generation der Großeltern – nach den Ereignissen in der Nazizeit gefragt hat, hat es geheißen: „Kümmert Euch nicht um so etwas. Warum wollt Ihr immer den alten Dreck aufwühlen? Das ist schon so lange her. Ihr wart nicht dabei – da konnte man nichts dagegen tun.“ Aber der Domprediger hat am 23. April etwas dagegen gesagt und das haben wir gut gefunden – auch die Demonstrationen der Frauen (für eine kampflose Übergabe der Stadt, Anm. d. Red.). Und das war der Beweis, dass es auch anders ging, - und dass es da etwas herauszufinden gab. Im Laufe der Zeit ist auch noch viel mehr herausgekommen, bezogen auf Regensburg die Sache mit dem Colosseum, mit dem Außenlagen von Flossenbürg, das von März

bis zum 23. April 1945 bestanden hat. Und es gab zunächst Widerstand, Leute wie den Domprediger Maier zu ehren. Es war der Eindruck da, er wäre nicht so wichtig. Die Sache wäre nicht erinnerenswert und man sollte sie ruhen lassen.

? Der Gedenktag für den Domprediger Maier wird auch von der Kirche immer wieder gefeiert. Und da gibt es getrennte Feiern von der VVN und der Kirche, aber kein gemeinsames Erinnern. Woran liegt das? Hat die Kirche vielleicht eine andere Zielrichtung mit einem solchen Gedenktag als die VVN?

Luise Gutmann: Ich kann für die Kirche, insbesondere für den Dekanatsrat in Regensburg, nicht sprechen. Für uns ist der Gedenktag ein Anlass zu überlegen, wie stark ist die demokratische Substanz bei uns heute, worauf muss man aufpassen, z.B. auf das Asylrecht – ist das noch gewährleistet? Oder die Frage des Krieges, besonders in den letzten Jahren, z.B. was darf die Bundeswehr, wie wird sie ausgerüstet, welche Ziele werden mit Bundeswehreinsätzen verfolgt. Wichtig ist uns also der Bezug zur Situation heute. Ich muss aber sagen, ich war letztes und vorletztes Jahr am 24. April am Dachauplatz und habe 2003 die Rede von Dr. Chrobak gehört, die er mit einigen Worten zum Irakkrieg eingeleitet hat. Die Kirche wird wohl auch einen aktuellen Bezug nehmen, davon gehe ich aus, weil das in der Natur der Sache liegt.

? Der Domprediger Maier soll heuer in den Dom umgebettet werden. Wie sehen Sie das, die sie das Gedenken seit Jahrzehnten mitorganisieren?

Luise Gutmann: Es ist schwer zu sagen. Ich bin zwar aus einer katholischen Familie, aber ich bin 1980 aus der Kirche ausgetreten. Ich habe in den letzten Tagen wegen des 23. April die Aufsätze im Katalog der Dr. Maier-Ausstellung nachgelesen. Als Außenstehender hatte man viele Jahre den Eindruck, dass es innerhalb der Kirche Katholiken gibt, die das Andenken an Dr. Maier innerhalb ihrer Kirche vernachlässigt sahen, die wollten, dass am Dachauplatz im Freien ein Gedenken stattfindet. Und das ist dann auch geschehen. 1975 ist der Gedenkstein eingeweiht worden, da war auch Bischof Graber anwesend. Der neue Bischof hat das Andenken an den Domprediger auf eine andere Ebene gehoben. Dagegen ist nichts zu sagen. Die katholische Kirche kann machen, was sie will. Was ich nicht in Ordnung finde ist, dass die Geschwister Scholl und anknüpfend auch Dr. Maier „einen Kontrapunkt gegen die weitläufige Kritik am Schweigen der Kirche über die Naziverbrechen“ (Bistums-Pressesprecher Philipp Hockerts in MZ

v. 17.2.2005) setzten sollen. Wenn die „Weiße Rose“ und die Toten vom Dachauplatz dazu dienen sollen, dann geht das zu weit, und es verengt auch die Sache.

? Sie haben gesagt, dass es für Sie ein wichtiges Ziel ist, für den Frieden einzutreten und hier arbeiten Sie auch mit christlichen Gruppen wie z.B. mit pax christi zusammen, obwohl sie ja kirchenkritisch bzw. kirchenfern sind. Was sind die Gründe für diese Zusammenarbeit?

Luise Gutmann: Zu unserer ersten Veranstaltung über die Entschädigung von Zwangsarbeit kam auch die Sprecherin von pax christi Elisabeth Reinwald. Wir waren sehr wenige. Wir versuchten die Kräfte zusammen zu bringen, die ja an den verschiedensten Stellen in Regensburg vorhanden sind. Alles was wir gemeinsam mit pax christi und anderen zu NS-Zwangsarbeit gemacht haben, ist Arbeit für den Frieden. Der Einsatz von Sklaven- und Zwangsarbeitern während des Krieges gehört zu den einzigartigen NS-Kriegsverbrechen und wurde in Nürnberg verurteilt. Ohne diesen Einsatz wären die deutsche Kriegswirtschaft und damit der Krieg 1942 am Ende gewesen.

Von unserer Arbeit gibt unser Buch Zeugnis. Von unserem Erfolg zeugen die Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern. Hier darf man guten Gewissens von Versöhnung sprechen. Und zwischen uns ist Vertrauen gewachsen.

Zu verschiedenen Fragen sind von pax christi hier in Regensburg, aber auch von pax christi Deutschland Stellungnahmen erschienen, die in dieselbe Richtung gehen wie die von uns. Das sieht man auch an Pressemitteilungen von Zusammenschlüssen, in denen sowohl pax christi und als auch wir vertreten sind. Der „Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte“ in Köln z.B. wird u. a. von pax christi und der VVN getragen.

? Zum Schluss als Ausblick: Was wünschen Sie sich für Ihre Arbeit, für Ihr Engagement bei der VVN für die Zukunft? Welche Ziele haben Sie sich gesetzt?

Luise Gutmann: Manchmal sagen Leute zu mir, wie kannst du nur solche Bücher lesen, die so schrecklich sind, Berichte von KZ-Häftlingen, z.B. das Buch von Tadeusz Sobolewicz - er war in Auschwitz, in Flossenbürg und am Schluss im Colosseum. Ich habe ihn in Schulen begleitet. Es war überlebenswichtig für ihn, in den Lagern auf Kameraden zu treffen, die er schon aus seiner Zeit als Pfadfinder kannte. Das hat ihm geholfen, Vertrauen aufzubauen. Ich ziehe daraus den Schluss, dass man in Verbindung mit anderen kommen muss,

und daraus ein gegenseitiges Vertrauen entstehen kann, aber auf so einer Grundlage, die mich an den Titel des Buchs von Gisela Wiese (langjährige Vizepräsidentin von pax christi Deutschland, Anm. d. R.) „Wider die falsche Versöhnung“ erinnert. Man muss auf einer ehrlichen Grundlage Verbindungen schaffen, so dass sie auch tragen können. Eine Zusammenarbeit, bei der jeder bleiben kann, wie er ist, kann uns auch in einer demokratischen Gesellschaft weiterhelfen. Wir sind zwar dafür, dass die Naziorganisationen verboten gehören, aber das ist nicht das wichtigste. Und ich habe keine kurzfristigen Ziele, wie die, dass am 23. April eine besondere Persönlichkeit auftritt oder hunderte Leute kommen. Ich freue mich über jeden, der da ist.

Das Gespräch führten Evelinde Hutzler und Siegfried Höhne im März dieses Jahres.

Literatur:

- Eugen Kogon: Der SS-Staat. München 1946. Verlag Karl Alber
- Tadeusz Sobolewicz: Aus der Hölle zurück. Von der Willkür des Überlebens im Konzentrationslager. Frankfurt am Main 1999. Fischer-taschenbuch
- Wilfried Köpke (Hg.): Ein Leben wider die Falsche Versöhnung. Gisela Wiese im Gespräch. Luzern 1997. Edition Exodus
- Begegnungen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen. Herausgegeben von pax christi Regensburg und der Arbeitsgemeinschaft für ehemalige ZwangsarbeiterInnen im Evangelischen Bildungswerk Regensburg e.V. Regensburg 2003. edition buntehund

Keine Worte der Entschuldigung und des Bedauerns?

Zur Umbettung des ehemaligen Regensburger Dompredigers Dr. Johann Maier

Jetzt hat der vor 60 Jahren auf schändliche Weise hingerichtete ehemalige Regensburger Domprediger Dr. Johann Maier hoffentlich seine endgültige Ruhe und auch seinen Frieden gefunden. Am 30. April - fast auf den Tag genau 60 Jahre nach seinem Tod auf den Regensburger Dachauplatz - wurde er nun im Regensburger Dom beigesetzt. Maier ist damit - nach insgesamt vier Umbettungen

- am Ort seines Wirkens angekommen. Dort, wo er mit seinen zahlreichen Predigten so viele Menschen gestärkt und offensichtlich auch tief beeindruckt hat. Soweit so gut.



Wenn man den Zeitungsberichten Glauben schenken darf, dann hatte die Überführung Meiers aus seinem Heimatgrab im niederbayerischen Marklkofen in den Regensburger Dom allerdings sehr stark den Charakter von Selbstdarstellung. Da wurde Maiers Tat dafür hergenommen, den angeblich heroischen Nazi-Widerstand der katholischen Kirche herauszustellen. Dabei wäre eher das Gegenteil angebracht gewesen: Eine Zeremonie, in der die Regensburger Kirchenleitung endlich das tut, worauf viele Zeitzeugen und Kenner der damaligen Vorgänge seit 60 Jahren warten: Worte des Bedauerns aussprechen und um Vergebung bitten dafür, dass der damalige Regensburger Bischof Michael Buchberger nicht mutiger und tatkräftiger dafür eingetreten ist, seinen Domprediger aus den Fängen der Nazischergen zu befreien.

Sicher, aus der geschichtlichen Distanz betrachtet und in einem ganz anderen politischen Umfeld aufgewachsen, mag es vermessen sein, über Menschen, die damals Verantwortung getragen haben, den Stab zu brechen. Und wer will schon von sich behaupten, dass er damals so mutig gewesen wäre, wie es ein Domprediger Maier oder die Geschwis-

ter Scholl oder ein Dietrich Bonhoeffer gewesen waren.

Als ich vor zehn Jahren für die Katholische Erwachsenenbildung einen Gedenkabend über Domprediger Maier mit Lesungen aus seinen Predigten und Briefen organisiert hatte, habe ich mit vielen Zeitgenossen gesprochen und mir viele Dinge aus den letzten Kriegstagen im April 1945 in Regensburg berichten lassen. Ganz besonders bewegt haben mich dabei Aussagen von Pfarrer Franz Xaver Kaiser. Kaiser war 1945 Domkaplan und hat das furchtbare Geschehen vom 23. April von 1945 hautnah miterlebt. Als Maier nach seiner kurzen Ansprache von den Nazis festgenommen und in die damalige Parteizentrale am Minoritenweg (heutige Polizeidirektion) verschleppt wurde, eilten Domkaplan Kaiser und andere Mitglieder des Ordinariats zu Bischof Buchberger. Dieser hielt sich im Keller des Ordinariats versteckt. Kaiser sagte damals - sinngemäß - zu Buchberger:

“Der einzige, der ihn jetzt noch retten kann, sind Sie, Herr Bischof.”

Darauf Buchberger ängstlich:

“Wenn ich hingeh, dann knöpfen sie mich auch auf.” Und nach kurzem Überlegen:

“Hätt er halt sein Maul halten sollen...”

“Hätt er halt sein Maul halten sollen.” Dieser Satz lässt mich nicht mehr los. Steht er doch meiner Meinung nach für eine zutiefst unchristliche Haltung: Das Maul halten, sich immer ducken, nicht anecken, die machen lassen, die das Sagen haben und sich am Ende die Seite aussuchen, die dann wieder oben ist.

Der hingerichtete Regensburger Domprediger wollte sich diese so genannten katholischen Tugenden offensichtlich nicht zu Herzen nehmen. Er hat das “Maul aufgemacht” und dafür mit dem Leben bezahlt. Darauf immer wieder hinzuweisen, wäre hilfreicher als spektakuläre Umbettungsaktionen.

Siegfried Höhne

„Die Weiße Rose“ - eine katholische Widerstandsgruppe?

Anmerkungen zu einer Veranstaltung der bischöflichen Pressestelle

Am 16. Februar hat das Regensburger Garbo-Kino einen „denkwürdigen“ Abend erlebt. Das Regensburger Ordinariat, genauer: die bischöfliche Pressestelle, reservierte das gesamte Kino für eine Vorpremiere des Films „Sophie Scholl - die letzten Tage“. Dazu diskutierten Bischof Gerhard Ludwig Müller und eine Zeitzeugin der Weißen Rose, Anneliese Knoop-Graf, über Widerstand im Dritten Reich. Aber nicht über irgendwelchen Widerstand. Es sollte schon der „Richtige“, nämlich der christliche - womöglich sogar der Widerstand der katholischen Kirche - sein. Gelegenheit, dieses zumindest sehr vereinfachende Geschichtsverständnis zu korrigieren, bestand nicht. Eingeladen waren nämlich nur ausgewählte Gäste des Bischofs. Zahlreiche Gruppen und Institutionen, die sich jahraus jahrein mit den Themen „Widerstand, Antifaschismus und Rechtsradikalismus“ befassen, wurden nicht einmal benachrichtigt. Sei es pax christi, die Katholische Erwachsenenbildung, das Evangelische Bildungswerk, die Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit, oder die Vereinigung „Verfolgte des Naziregimes“ - für sie alle hieß es: „Draußen bleiben.“

Dabei genügt ein Blick in die Tagebücher sowie in die Briefe und Aufzeichnungen sowohl der Geschwister Scholl als auch von Willi Graf und Christoph Probst, wie durchsichtig die Intention der Propagandisten in der bischöflichen Pressestelle ist, die „Weiße Rose“ als Beispiel für ausschließlich kirchlich motivierten Widerstand darzustellen. Dazu Auszüge aus einem Brief des Katholiken Willi Graf vom 6.6.1942:

*„Die Art und Weise, wie wir in der Religion aufwachsen, sind denkbar schlecht und voller Unmöglichkeiten. Innerlich war dieses ganze Gebäude hohl und voller Risse. Nur weil noch ein gewisser Glanz und bestimmt auch ein gutes Teil Sicherheit darauf lagen, konnte man sich eine Zeitlang darin wohlfühlen. Urteilskraft und lebendige Überzeugung aber haben wir nicht mitbekommen, um eventuell in der Lage zu sein, diese Weltanschauung (**gemeint ist die christliche, Anm. d. Verf.**) zu verteidigen. Ich behaupte, daß dies gar nicht das eigentliche Christentum war, was wir all die Jahre zu sehen bekamen und das uns zur Nachahmung empfohlen wurde. In Wirklichkeit ist Christentum*

ein viel schwereres und ungewisseres Leben, das voller Anstrengung ist und immer wieder neue Überwindung kostet, um es zu vollziehen. Der Glaube ist keine solch einfache Sache, wie es uns erschien. In ihm geht nicht alles so glatt auf, wie man wohl gemeint hat und sich vielleicht auch wünschte, um möglichst wenig Unruhe zu verspüren, denn das ist für viele doch etwas reichlich Unangenehmes.“

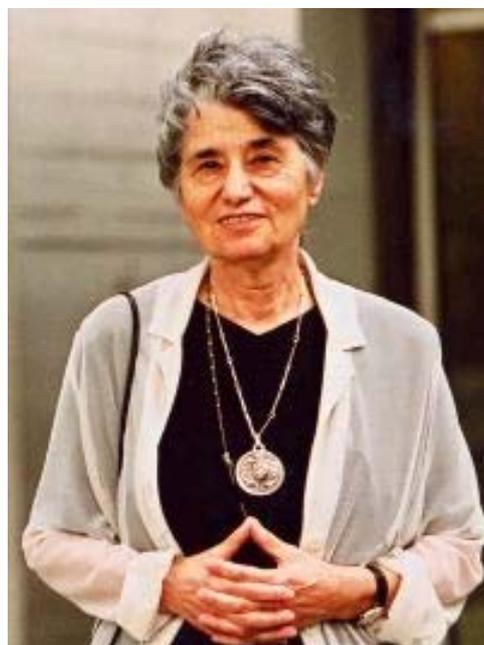
P.S. Diesen Brief schrieb Willi Graf an seine Schwester Anneliese. Jene Frau, die mit Bischof Müller über den Widerstand in der Weißen Rose sprach...

Siegfried Höhne

Erinnerung heute - ein Abend mit Prof. Dr. Ruth Klüger

60 Jahre Kriegsende - 60 Jahre Befreiung" - unter diesem Thema fanden sich durch Einladung von pax christi Regensburg eine Reihe von Initiativen und Veranstaltern zusammen und erstellten einen Flyer mit zum Thema und zum Anlass angebotenen Vorträgen, Gottesdiensten, Führungen und dgl. mehr.

Für einen eindrucksvollen Auftakt der Gedenkzeit zum Kriegsende und für ein beispielhaft gelungenes Sich-erinnern sorgte mit ihrem Vortrag im Diözesanzentrum am 14. März vor etwa 100 Besuchern Frau Prof. Dr. Ruth Klüger. Frau Klüger sprach zum Thema "Erinnerung heute: Belastung



oder Erlösung? - Persönliches und Allgemeines". Sie zog mit ihren eindringlich formulierten Ausführungen die Zuhörerinnen und Zuhörer in Bann. Einem solch reflektierten, tiefen Erinnern mit allen Facetten des Schmerzes und auch der Distanz konnten die Zeugen dieser Veranstaltung nur mit aufmerksamen Zuhören und am Ende doch auch mit einem aufrichtigem Dank antworten. Es waren unverkrampfte, authentische Worte, gleich ob Frau Klüger aus ihrer persönlichen Lebensgeschichte berichtete oder sich zu literarisch-ästhetischen Fragen einer Erinnerungsliteratur äußerte.

Aufhorchen ließ auch ihre Sicht der literarischen Vermittlung der Vergangenheit. "Literatur ist handlicher und vielsagender", so Frau Klüger zur Frage des rechten Erinnerns, denn Literatur ermögliche die Identifizierung mit dem Erinnerten. Dass solches Erinnern immer auch ein schmerzhafter Prozess sei, der von jeder Generation immer wieder neu und immer wieder auf andere Weise geleistet werden müsse, bestätige ihre Beobachtung der aktuellen Literatur bis heute. Im Erinnerungsvermögen einer Gesellschaft müsse auch Platz für beides, für das Leiden der NS-Verfolgten und das Leiden der Kriegsoffer sein.

Anhand zweier persönlicher Texte zeigte Frau Klüger, wie für sie als Verfolgte und Auschwitz-Überlebende dieses Erinnern immer wieder eine Konfrontation mit wunden Stellen in ihrem Leben verlange. Ein Besuch in Wien stellt sich immer noch als Aufgabe, ein rationaler Mensch zu bleiben und sich nicht von der nachträglichen Wut überkommen zu lassen. Erinnern belastet.

Den zweiten Aspekt, Erinnerung als Erlösung, verdeutlichte Frau Klüger anhand der Neufassung ihrer Autobiographie "weiter leben". Erst nach dem Tod ihrer Mutter war sie fähig, diese belastete Beziehung schreibend darzustellen. Die von der Mutter in der Kindheit ausgelösten Verfolgungsfantasien fanden im KZ ihre Bestätigung. Es war für sie daher auch ein "über-lebenslanger" Prozess gewesen, mit dieser Erfahrung zu einem Ende zu kommen.

Im Saal des Diözesanzentrums herrschte gebannte Offenheit für dieses Zeugnis einer bescheiden und doch auch bestimmt auftretenden Frau. Beeindruckend ihre Sprache: ehrlich, differenzierend, suchend und dann auch wieder eindringlich, klar, lapidar treffend. So war diese Abend auch ein Sprachereignis ohne übliche Gedenk-Rhetorik.

Und mehr noch: Diese Veranstaltung war eine Begegnung mit dem Menschen Ruth Klüger.

Paul Reinwald

Gemeinsames Erinnern in Minsk

Ein Projekt von pax christi Regensburg und der Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft"

Es ist erst ungefähr zwanzig Jahre her, dass die Zwangsarbeiter, die in Deutschland von 1939 bis 1945 Sklavenarbeit verrichten mussten, in das Blickfeld der Geschichtswissenschaft kamen. Die Forscher stützten sich allerdings hauptsächlich auf amtliche Quellen. Es ist ein wesentliches Verdienst einzelner Menschen und privater Gruppierungen, dass seit einiger Zeit insbesondere an die individuellen Opfer und ihre schrecklichen Erfahrungen erinnert wird. Ein Beispiel von vielen dafür ist die "Arbeitsgemeinschaft für ehemalige ZwangsarbeiterInnen im Evangelischen Bildungswerk Regensburg", in der pax christi Regensburg maßgeblich mitarbeitet. Seit 2000 hat die kleine Schar der Mitarbeiter in dieser Arge nach den Spuren ehemaliger Zwangsarbeiter in Regensburg und Umgebung gesucht, und beispielsweise auch die Stadt dazu bewegen können, eine Reihe von Zeitzeugen einzuladen. Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft halten diese Art der Kontakte aufrecht, nachdem die Stadt keine Einladungen mehr ausspricht. Soweit die großen Entfernungen und die postalischen Unzulänglichkeiten der östlichen Länder es zulassen, werden die Verbindungen weiter gepflegt. Wir sind uns aber darüber im Klaren, dass Briefe und selbst Besuche nicht ausreichen, um die Erinnerungen wach zu halten. So entstand das von pax christi Regensburg herausgegebene Buch "**Begegnungen** mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen" (edition buntehunde, Regensburg, 2003), in dem die Opfer zu Wort kommen und damit der Geschichte von Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung ein Gesicht gegeben wird.

Die Aufarbeitung der Zwangsarbeit in der NS-Zeit wird in Deutschland mittlerweile an relativ vielen Orten betrieben. Es ist uns aber aufgefallen, dass in den Heimatländern der ehemaligen Zwangsarbeiter, und hier ist besonders Belarus (Weißrussland) zu nennen, die nachfolgenden Generationen nur wenig darüber wissen. Das liegt zum einen daran, dass die nach dem Krieg Zurückgekehrten als "Va-

terlandsverräter" vielfach vom stalinistischen Regime in die Gulags geschickt wurden oder aber massiven Diskriminierungen ausgesetzt waren: Sie fanden keine Arbeit, keine Wohnung, durften nicht studieren. So versuchten sie, ihre Sklavenzeit in Deutschland zu verheimlichen. Ich habe bei meinen Besuchen in Belarus oft erfahren, dass nicht einmal die nächsten Angehörigen von den schrecklichen Erlebnissen der Väter, Mütter und Großeltern wussten.

Sechzig Jahre nach dem Krieg aber gibt es - auch in dem diktatorisch regierten Weißrussland- Richtungsänderungen. Ich denke, dass das auch mit den Auszahlungen der Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" zusammenhängt. An den Universitäten und Schulen, zumindest in der belarussischen Hauptstadt Minsk, wird mittlerweile nicht nur die militärische Geschichte des Krieges behandelt, sondern auch die "Oral History" als Methode akzeptiert, d.h. neben den "Helden" werden auch die sonst unbeachteten Menschen und ihr Leid zur Kenntnis genommen. - Das "Internationale Bildungs- und Begegnungswerk" in Dortmund, das in Minsk eine Begegnungsstätte unterhält, hat im ehemaligen Ghetto in der Suchajastraße in einem kleinen Haus einen Ort des gemeinsamen Erinnerns, Forschens und Lernens geschaffen.

Pax christi Regensburg, in Zusammenarbeit mit der Arge, hat von dem Leiter dieser "Geschichtswerkstätte", Herrn Dr. Kusma Kozak, die Erlaubnis erhalten, einmal im Monat einen Begegnungsabend von ehemaligen "Ostarbeitern", wie die Zwangsarbeiter in Russland genannt werden, abzuhalten. Finanziert werden diese Begegnungen von der Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" aus deren Fonds "Erinnerung und Zukunft". Die Projektbeschreibung lautet: "Im Rahmen von monatlichen Mahlzeiten sollen alleinstehende und sozial isolierte ehemalige Zwangsarbeiter einander begegnen können und eine nachträgliche Anerkennung ihrer Lebenserfahrungen erfahren. Bei Bedarf erhalten sie kleinere Zuschüsse für Medikamente oder Behandlungen, die sie mit ihrer knappen Rente nicht finanzieren können. Interessierte Studenten, die ebenfalls eingeladen werden, können die Überlebenden nach ihren Erfahrungen fragen und längerfristige Kontakte anknüpfen. Organisiert werden die Mahlzeiten von der "Belarussischen gesellschaftlichen Vereinigung der ehemaligen Ostarbeiter" in den Räumen der Geschichtswerkstatt Minsk. Pax Christi in Regensburg unterstützt das auf drei Jahre angelegte Projekt durch regelmäßige Besuche aus Deutschland.

Die Stiftung finanziert die Ausgaben für die Mahlzeiten und medizinischen Nothilfen sowie eine kleine Aufwandsentschädigung für die Organisatorinnen."- Für den gesamten Zeitraum stellt die Stiftung 9000,- Euro für das Projekt zur Verfügung.

Am 17. Dezember 2004 fand in den Räumen des IBB in Minsk die feierliche Eröffnung mit Vertretern der Sozialministerien, der orthodoxen Kirche, Schulen und Universitäten und dem deutschen Botschafter statt. Seit dieser Zeit finden mit Erfolg die gemeinsamen Essen statt, zu denen jeweils rund 35 bis 40 ehemalige ZwangsarbeiterInnen eingeladen werden sowie fünf Studenten und Schüler. Die Geschichtswerkstätte begleitet die Veranstaltungen. Ein Teil der Lebensgeschichten der "Ostarbeiter" soll demnächst veröffentlicht werden.

Dr. Anke Janssen

Verleihung der Auszeichnung „Einsatz wagen - Preis für Zivilcourage“ am 9. April 2005

Dankrede der Preisträgerin Birgit Beck in Auszügen

Liebe Freundinnen und Freunde von pax christi, liebe Mitglieder der Jury, Excellenz, Herr Botschafter der Republik Südafrika in Deutschland, Herr Moss Chikane, es ist für mich eine riesige Ehre, dass Sie extra aus Berlin gekommen sind. Excellenz – High Commissioner der Republik Südafrika in Lesotho, lieber Willy! Sehr geehrte Damen und Herren aus Politik, Kirchen, und anderen gesellschaftlichen Gruppen, liebe Freunde und Freundinnen aus den sozialen Bewegungen!

In Südafrika würde man sagen „liebe comrades“, das meint alle, die zusammen am gleichen Ziel arbeiten - nämlich „für mehr Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ lokal und global.

Heute – am 9. April, dem Tag der Ermordung Dietrich Bonhoeffers vor 60 Jahren, dem großen ökumenischen Theologen, bekomme ich diesen Preis.

Sein konsequentes Leben, seine tiefe Frömmigkeit, und seine klaren Texte sind mir wichtig geworden und begleiten mich, sie bekamen für mich noch mehr Gewicht, als ich erlebte, wie wichtig den Freunden in Südafrika Bonhoeffers Aussagen in den Apartheidszeiten – den Zeiten, in denen sie verfolgt wurden, waren. Seine Texte fragen mich, wie ich mein Christsein lebe – ob ich für die am meisten Leidenden in Deutschland und weltweit



schreie und handle – oder nur die Choräle singe. Beten und das mutige Tun des Gerechten ist nötig.

Als mir von Frau Reinwald und Herrn Hutzler eröffnet wurde, dass die Jury mich für diesen Preis vorgeschlagen hat, zögerte ich, ihn anzunehmen, weil ich mir dachte, so mutig war und bin ich nun auch wieder nicht. Doch Bonhoeffer schildert in seinem Gedicht: „Wer bin ich“ seine Zerrissenheit, sein Suchen nach Halt und auch seine Empfindungen, die doch ganz anders waren, als er nach außen wirkte.

Mir ist natürlich meine Freundin – und Schwester – so sah sie unsere Beziehung – Lore Gollwitzer eingefallen, die bei der Verleihung an Herrn Otto Schwerdt noch dabei sein konnte. Sie hätte diesen Preis verdient.

Ich nehme diesen Preis an, ich nehme ihn stellvertretend an, für die vielen Mitstreiterinnen und Mitstreiter – denn nur gemeinsam konnten wir vieles

tun. Ich gebe ja zu, ich war oft die Lokomotive. Vielleicht war und ist mein Zorn, meine Ungeduld größer als bei anderen, und das trieb mich zum Handeln. Ich weiß, ich war oft die Lokomotive. Aber was nützt es, wenn eine Lokomotive alleine durch die Gegend fährt. Sie verschmutzt nur die Umwelt.

Am meisten zornig gemacht hat mich, dass die weiße Kirche in Südafrika die Bibel missbrauchte, und die Richtigkeit der Apartheidspolitik damit begründete. Und natürlich auch Regierungen in der BRD und Bayern, mit dem Wort „christlich“ in ihren Parteinamen die menschenverachtende Regierung in Südafrika politisch, wirtschaftlich und ideell massiv stärkte. Da ich die Aussagen der Bibel ganz anders verstehe, setzte ich meinen Zorn in Aktivität um.

Bevor ich die Namen nenne und euch bitte nach vorne zu kommen, möchte ich doch noch ein paar Gedanken sagen.

Zivilcourage zeigen – Einspruch wagen war nicht nur in der Vergangenheit nötig. Das ist heute genauso nötig, vielleicht noch nötiger als früher – ich habe den Eindruck, die Gleichgültigkeit ist gewachsen, es wird einfach alles hingenommen

Mir ist an mir immer mehr aufgefallen, dass Zivilcourage nicht ein für allemal erworben ist. Jedes mal neu muss ich mich dazu durchringen – gegen meine Gleichgültigkeit, gegen meine Angst, meine Bequemlichkeit und andere Widerstände in mir und von außen.

Mir fällt wieder an mir selbst auf, wie groß die Gefahr ist, alles hinzunehmen und mich nicht mehr aufzuregen. – z.B. über die Auswirkungen der neoliberalen Politik in unserem Land, z. B. darüber, dass jedes 8. Kind arm ist, obwohl die Zahl der Reichen wächst – und ihr Reichtum noch mehr. Darüber, dass die Schwächeren immer mehr belastet werden, die Steuern für die Unternehmen gesenkt werden usw. ... Hätten hier nicht die Kirchen ein großes Potential, weil sie vor Ort und global verbunden sind? Doch auch hier ist die Gefahr, dass vor lauter Sorgen um weniger Finanzen, die Verantwortung für die Benachteiligten nicht mehr wahrgenommen wird und sie nur noch um sich selbst kreisen. Muss sie nicht wieder politischer werden und glaubwürdig handeln, und das dann auch öffentlich machen? – Dem Rad in die Speichen greifen – damit alle menschenwürdig leben können. Dabei kann man sich allerdings schmutzig machen oder verletzen.

Alle 10 Sekunden stirbt ein Mensch an AIDS – Wieviel sind während diese Feier schon gestorben? Stellen wir uns ihr Leid vor, ihr Gesicht, die Trau-

ernden – und wie es weiter gehen soll, mit den Kindern, den alten Eltern, lassen wir es an uns herankommen – in uns hinein. Sie gehen alle unter, unter der Berichterstattung von Tsunamis, Tod des Papstes, Hochzeiten von königlichen Herrschaften usw.

Wie schaffen wir es, dass es Anteilnahme und Solidarisches Handeln für die einfachen Menschen und auch mit ihnen gibt? Das geht nur, indem sich Menschen mit der Not anderer identifizieren und das öffentlich darstellen.

Ich möchte ein Beispiel aus Deutschland bringen:

Es mag von der Rechtslage her korrekt sein, Asylsuchende, die keine Chance auf Hierbleiben haben, zurückzuschicken, doch es ist unmenschlich und gerecht ist das nie und nimmer. Dann sind die Gesetze eben inhuman und jede/r muss sich persönlich fragen, wie er damit umgeht.

Was ist mit der Ökumene, nicht nur zwischen evangelisch – katholisch, sondern mit der großen Ökumene und noch weiter: Was ist mit dem Dialog zwischen den Religionen. Lassen wir die Oberen machen und wenn sie nichts tun – nehmen wir das dann einfach hin? Wir haben doch die Erfahrung gemacht, dass wir Leute von „unten“ etwas bewegen und verändern können. Südafrika, Wackersdorf ... haben uns das gezeigt! Wir müssen uns nur über unsere Ziele klar werden, zusammentun und anfangen.

Mir ist sehr klar geworden in den letzten Jahren, die mir meine eigenen Grenzen deutlich aufgezeigt haben. Niemand kann alles tun – aber jede/r etwas – und nach seinen Möglichkeiten und Kräften auch punktuell bei aktuellen Ereignissen diejenigen unterstützen (wenn nicht zeitlich, dann vielleicht finanziell), die fundiert und federführend tätig sind. hier vor Ort – in Deutschland, in Europa, weltweit.

Birgit Beck

Mitgliederversammlung am 15. 10.2004

Diesmal ohne thematischen Rahmen, aber auch nicht schlechter besucht als in den Vorjahren, fand am Freitag Abend, 15. Oktober 2004, die jährliche Diözesan-Mitgliederversammlung im Obermünster-Zentrum statt.

Pfarrer Helmut Heiserer führte mit Worten zur Besinnung ein und schloss mit dem Gebetswunsch und Auftrag: "... Friedensmensen werden!"

Die Berichte zu den Punkten der Tagesordnung fanden Zustimmung und punktuelle Anregungen wurden diskutiert. Breiteren Raum nahm das Thema Zwangsarbeit und Kontakte nach Weißrussland ein. Elisabeth Reinwald berichtete von den Besuchen ehemaliger Zwangsarbeiter in Regensburg, Dr. Anke Janssen vom Projekt in Minsk. Dort ist für den 17. Dezember die Eröffnung einer Geschichtswerkstatt mit Begegnungszentrum geplant. Frau Dr. Anke Janssen plant, pax christi dort persönlich zu vertreten. (Vgl. dazu eigener Bericht "Gemeinsames Erinnern in Minsk")

Frau Anette Erös berichtete von den Aktivitäten des "Kinderhilfswerkes Afghanistan", das sich besonders dem Bau von Schulen verschrieben hat.

Mit Besorgnis wurden die Berichte von Frau Annemarie Konrad aus dem Diözesanrat entgegen genommen. Dort herrsche seit einiger Zeit eine Atmosphäre des Misstrauens und der Angst. Wichtige Anliegen des Diözesanrates seien dadurch in der konkreten Arbeit in den Hintergrund getreten. Es bedürfe eines entscheidenden Anstoßes, sich über die Art und Weise der Auseinandersetzung über strittige Themen in der Diözese zu verständigen. Konkretisiert wurde diese Problematik durch das pax christi-Mitglied Herrn Pfarrer Siegfried Felber, der von eigenen Erfahrung bei Konflikten um seine Person und um Professor Jilek berichtete.

Bei der Diskussion über Erscheinungsweise und Inhalte des pax christi-Rundbriefes wurde der Vorschlag, künftig an Interessierte den Rundbrief per e-mail zu versenden, zustimmend aufgenommen. Von nun an gilt das Angebot: Wer die online-Zusendung des Rundbriefes wünscht, meldet sich mit seiner e-mail Adresse bei der Redaktion. Ebenso vorgeschlagen wurde, den Rundbrief von nun an versuchsweise allen Mitgliedern in doppelter Ausführung zuzusenden. Damit soll kein Geld verschwendet, sondern mit der Weitergabe des zweiten Exemplars an Interessierte, dem Rundbrief einer größere Leserschaft erschlossen werden.

Der Bericht der Geschäftsführung, diesmal über die zurückliegenden Jahre letztmals von Ottje Zündorf, wurde von der Mitgliederversammlung zustimmend zur Kenntnis genommen. Der neue Geschäftsführer Hans Kiefl beschloss mit einem Überblick über die Finanzsituation und über die Mitgliederentwicklung den Bericht der Geschäftsführung.

Mit der Wiederwahl von Max Hutzler zum Sprecher der Bistumsstelle Regensburg schloss die Mitgliederversammlung 2005.

Paul Reinwald

Leseempfehlung

Neu erschienen und in jeder Hinsicht lesenwert: **"Dem Führer gehorsam: Christen an die Front"**. Die vom Publik Forum neu herausgegebene Dokumentation erarbeitet die Verstrickung der beiden Kirchen in den NS-Staat und den Zweiten Weltkrieg. Hans Prolinger und Thomas Breuer waren bei ihrer Studie und Dokumentation geleitet vom Willen, dem heute schwer verständlichen Schweigen der Kirchen zu den grauenhaften Vorgängen, die von Deutschen ausgingen und von Deutschen begangen wurden, nachzugehen. Nachlesbar ist der Weg von der anfangs einhellig und vielfach bis zum bitteren Ende durchgetragenen Überzeugung, in treuer Pflichterfüllung Gefolgschaft leisten zu müssen, bis hin zu der nur zögerlichen Einsicht, einem ungeheuren Irrtum erlegen zu sein. Bedrückend bleibt bei der Lektüre der Dokumente, wie selbst Jahrzehnte nach dem Krieg diese Einsicht kaum Raum greifen konnte. Die Dokumentation schließt mit dem Zeugnis des Verweigerers Franz Jägerstätter. Bemerkenswert der ökumenische Ansatz dieser Veröffentlichung mit den Dokumenten aus beiden Großkirchen.

Paul Reinwald

(Dem Führer gehorsam: Christen an die Front, April 2005 by Publik Forum, Oberursel; ISBN: 3-88095-147-0, 13,90 €)

Buchbesprechung

Willy Peter Reese: Mir selber seltsam fremd – Russland 1941-44

Willy Peter Reese ist zwanzig Jahre alt und will eigentlich Schriftsteller werden. Doch dann wird er zur Wehrmacht eingezogen und an die Ostfront geschickt. Er erlebt den Vormarsch bis tief in die UdSSR hinein, Schlachten bis zum letzten Mann und den chaotischen Rückzug nach dem Prinzip der verbrannten Erde. Zu seinem eigenen Entsetzen unterwirft er sich den grausamen Spielregeln

dieses mörderischen Krieges. Und er schreibt an der Front in den Schützengräben, Unterständen und Bunkern, das Manuskript zu dem jetzt veröffentlichten Buch, beschreibt seine Erlebnisse und was sie mit ihm gemacht haben: „Wir wohnten im Verfall der Seele.“ ... „Wir konnten nichts mehr denken als: Granaten, Abschluß, Einschlag, schwarzer Schnee, Blut, Tod, und später wurde uns der Schwarze Schnee zum Symbol für die Verheerungen, die der Krieg in unseren jungen Seelen angerichtet hatte. Nur der Rauhref von Härte und Gefahr und der frische Schnee des Schweigens verbargen diese Wunden, bis im Frost auch das Letzte von uns fiel, Stück um Stück von unserem Wesen brach und wir zu Schatten unseres früheren Lebens wurden.“

Mit diesem Buch, so der Herausgeber Stefan Schmitz, „meldet sich ein Schriftsteller zu Wort, der das zentrale Erlebnis seiner Generation – den Fronteinsatz im zweiten Weltkrieg – schildert wie kaum ein anderer. Das sechzig Jahre alte Manuskript ist nicht nur ein authentisches Dokument, sondern auch eine literarische Entdeckung.“ Seine „Bekenntnisse“ lassen „keinen Platz für die Legende einer sauberen Wehrmacht, die durch die Nationalsozialisten verführt und missbraucht wurde. Sie lassen aber viel Platz für Anteilnahme am Schicksal der Masse der deutschen Soldaten, die auf der Seite der Täter stand und zugleich auch Opfer war

Willi Peter Reese: Mir selber seltsam fremd. Listverlag 2004 ISBN 3-548-60486-2

Otto Josef Zündorf

Wir sind der Krieg. Weil wir Soldaten sind.
Ich habe alle Städte verbrannt
Alle Frauen gewürgt
Alle Kinder geschlagen
Allen Raub genommen vom Land.
Ich habe Millionen Feinde erschossen,
alle Felder vernichtet, die Dome zerstört,
die Seelen der Menschen verheert,
aller Mütter Blut und Tränen vergossen.
Ich habe es getan. – Ich tat
Nichts. Aber ich war Soldat.

Willy Peter Reese 1943
geboren 1921, gefallen 1944

Hörempfehlung

"Songs gegen Rechts - a new Compilation" - Diese CD wurde produziert von Günter Kohl, dem Preis-

träger des Jahres 2003 für "Zivilcourage", und präsentiert einen Ausschnitt aus seiner Arbeit mit Jugendlichen gegen Gewalt von Rechts am Beruflichen Schulzentrum Oskar-von-Miller Schwandorf. Erhältlich ist diese CD bei der pax christi-Geschäftsstelle und natürlich beim Autor selbst für 5.- €.